Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 20 (1916)

Artikel: Die unsterbliche Liebe

Autor: Görres, Elisabeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572533

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einen einzigen streitbaren Primärler aber galten unbestritten als so eine Art höhere Macht und hatten im ganzen Dorf zu allen Zeiten dafür gegolten.

Also freute sich Gottsried, daß Emma sich seiner für sie verübten Seldentat so glänzend erinnerte, und er sehnte sich schon im geheimen auf eine hoffentlich bald sich findende Gelegenheit, wo er ihr seine Ergebenheit, wenn auch auf eine andere Art und Weise, neuerdings beweisen könnte.

Die beiden kramten nun, auch dann noch, als Emil sich seinen Kameraden zuswandte, behaglich in ihren Erinnerungen und Erlebnissen herum und taten das so lange und so gründlich, bis sie beide, allerbings jedes für sich und ganz im geheimen, davon überzeugt waren, daß sie zwei flotte Kerle seien und vorzüglich zusammen paßeten.

Diesmal begleitete Emma die beiden Freunde nicht nur die unter die Haustüre, sondern die zum Brunnen, der neben dem Hause stand und die milde Nacht mit seinem Geplätscher geheimnisvoll erfüllte.

Als sie Gottfried die Hand zum Abschied drückte, flüsterte sie, ohne daß der bereits davoneisende Emil es hören konnte: "Romm doch einmal am Bormittag schnell vorbei; dann ist gewöhnlich niemand da, und wir können ungestört plaudern." Er wollte etwas erwidern, vielleicht, daß er nicht gut von seiner Arbeit wegkommen könne oder so etwas Aehn= liches.

"Du brauchst dich aber nicht extra schön zu machen. Es braucht's niemand zu merken," flüsterte sie noch, und schon hörte er das Rauschen ihrer Röcke, und bald darauf fiel die Haustüre ins Schloß.

"Haft du etwa im Sinn, hier draußen zu übernachten, oder willst du Brunnenstühlein fangen?" rief Emil, der, verwunsdert über das lange Verweilen Gottfrieds, stillgestanden war.

"Du mußt nicht etwa meinen, daß ich nichts gehört habe," sagte er, nachdem sie eine Weile stumm nebeneinander her gegangen waren. "Aber du brauchst keine Angst zu haben. Ich schwahe nichts aus. Ich bin keiner von dieser Sorte," fügte er begütigend hinzu und lächelte dabei wohlewollend vor sich hin.

"Es ist nichts, das du nicht hättest hören dürfen," warf Gottsried brummig hin und freute sich doch, daß ihm die Gelegenheit eine peinliche Erklärung auf diese einsache Art erspart hatte. "Aber, daß du still sein willst, das ist mir schon recht. Du weißt, wegen dem Gerede."

Emil nickte und brummte gutwillig: "Ja, ja, versteht sich."

(Schluß folgt).

Die unsterbliche Liebe.

Nachbrud berboten.

Stigge von Elisabeth Görres, Stein a. Rh.

Ich liebe die Stunde, da Finsternis und Licht verschlungen sind in einer flüchtig schmerzlichen Umarmung, Das ist die Stunde weher, reizendster, un= wirklichster Liebesträume ... ach, him= melsüßes, veilchenblaues Zauberland... Bildgewordenes unserer geheimsten Zärt= lichkeiten ... Da kommen die holden stillen weißen Frauen, die wir am tief= sten geliebt, breiten einen milden Duft von Vergangenheit, Traum und Tod, flüstern mit dunkeln Stimmen der Abgeschiedenen, sanft und schwermütig wie ein Chopinscher Liebessang, dem fer= nen scharlachblutigen Trompetenbraus des Lebens entrückt, todversunken lächelnd und lilienfein liebkosend mit weichen Händen, in denen alle Wollust und alle

Geheimnisse des Lebens und des Todes Ach, wie lieben wir diese lieb= lichen Niegekannten, Längstgestorbenen, Niegewesenen, diese sugen, rasch verglei= tenden Zwielichtgespenster ... Oder die andern, die noch leben, fern von uns vielleicht auf der andern Seite der Erde deren Saum wir einmal gestreift einen rasch verglittenen Herzschlag lang mit einem bangen, schattenhaft erloschenen Schmerz — Augen, die uns in zärt= lichem, flüchtigem Vorüberträumen fas= zinierten, der Klang einer Stimme, taum erfaßt und schon für uns versun= ken, der Reiz eines Lächelns, die weiche Bewegung einer unbekannten weißen Hand — und die uns erregen bis ins Herz, seltsam bewegen von Freude oder

Traurigkeit ... Und diese Frauen, deren Hand wir niemals gedrückt, deren Mund wir niemals füßten, sie haben wir inbrün= stiger geliebt als die Nahen, die auf unserm Wege gingen, die Leidenschaftlich=Be= gehrten, Oftgefüßten — die Fremden... Ist es nicht, daß wir das Fest einziger, wahrer, unendlicher Liebe feiern mit jenen vagen Liebesgestalten unserer Seele, während wir hingehen und die fremden Frauen an unser Herz nehmen, von denen unsere tiefste Hoffnung nichts weiß? Den Staub der vielbegangenen Straßen, den schalen Hauch ihrer "guten Stuben" tra= gen sie auf den Lippen, auf den Händen, martern uns mit tausend kleinen Enttäuschungen und kleinen Hammerschlägen des Werkeltags. Wir küssen lebenblutende Lippen, die uns ewig unerlöst lassen, berauschen uns fünstlich, um jene einzig Geliebte unserer Dichtungen lebendig in unsern Armen zu glauben ... Und gehen fort, mitten im Feste, voll un= gestillter Sehnsucht, einen plöglichen Stich im Herzen: ein langverklungenes Lachen, den Schmelz einer flüchtig vor= übergeronnenen Stimme im Dhr, aufgelebt die leid= und gütereife Geste einer fremden liebkosenden Hand ... Gehen fort, mitten im Fest, und warten am Tor, ob sie nicht vorüberkäme, und sei es von fernher, von der andern Seite der Erde, dem verborgensten Sternchen der Welt: die Andere... die ewig Andere...

* *

Als ich ein halber Anabe noch war und zwanglos sinnen und streifen durfte in un= serer romantischen altgewandigen Klein= stadt, gab ich mich leidenschaftlich wie einem Kult der Trauer hin um tote Frauen vergangener Generationen, deren Gräber noch Namen trugen, deren Bilder noch in den alten Stuben unserer alten Leute hingen. Ich schlenderte oftmals in dem verwilderten Altteil unseres Friedhofes, wo auf vergrünten Marmortafeln und Areuzen so altmodisch anziehende Namen standen. Da schliefen meine romantisch geliebten Frauen und Mädchen in kaum noch erhöhten Hügeln unter den Balda= chinen der alten Bäume und unter dem Teppich wildschäumender Hopfen= und Efeugeranke und konnten den kleinen Bergfluß zu ihren Füßen rascheln hören. Da sah ich sie alle stillsächelnd in ihren Särgen liegen, in blauen und rosa Barège-fleidchen, die weißen Hände gefaltet. Ich sud sie ein herauszukommen, und wir spazierten zusammen auf den Wällen unter dem schwarzen Eulenturm und um den vereinsamten Turnierhof herum.

Jung und lieblich waren sie alle in ihren Blumenkleidchen, diese auferweckten Rosinen, Ferdinanden, Constantien, Blan= dinen. Sie strichen lächelnd über mein Haar und tüßten mich sanft wie ein Wind= hauch; ihre vielen Seidenbänder und Spikenruschen flatterten um mein Gesicht; ihre Spangenschuhe tänzelten über das Holperpflaster ... Und alles schien mir leise brennend wie eine schwermutdurchtränkte Zärtlichkeit. Ich empfand die vorausstrebende zarte unklare Wollust feinsinniger und phantastischer Kinder bei liebkosenden Gebärden und weich= streifenden Kleidern schöner Frauen ... Sie wurden alle in demselben naiven Schönheitstyp von mir ersonnen, aber keine sah doch der andern gleich. Der Rlang, der Duft, die Verschollenheits= mystik ihrer Namen gestaltete ihr Aussehen.

Die am brennendsten Umsonnene hieß Seraphine Benedicta Luitgardis von Rosenegg. Der Name schien mir so klingend und weich und märchenhaft bunt. Dieses Mädchen zerfloß meinem Borstellungsvermögen vor all der Schönheit, die ich bemüht war, ihr anzudichten. Sie durfte nichts gemein haben mit den ans deren, die nur Ulrike oder Karoline hießen. War nicht die Stimmung ihres Namens wie Mondlicht, wie Musik und stählerne Klingen?

Und lange Zeit blieb dieses unausdents bar reizende Mädchen ein Schemen.

Eines Tages aber entdeckte ich ihr Bild in dem unermeßliche Dinge bergenden Inlinderbureau meiner dreiundachtzigjährigen Großtante Mathilde, die ich nach einer Pause von vielen Jahren wieder aufsuchen durfte. Sie war ihrer schrulzligen Art wegen lange Zeit mit meiner Mutter verseindet gewesen, und ihre eigentümlich gewölbten Stuben und Diezlen mit den scharfen Gerüchen der vielen Mixturen und Essenzen, die sie für sich und

andere Gläubige zusammenbraute, waren in meiner Erinnerung wie ein unheimlich anziehendes Laborantenheim, das allerlei mystische Schähe barg.

Erwartungsvoll betrat ich es wieder und begann, mich unter den alten Sachen umzusehen. Die Alte ließ mich nach= sichtig überall herumstöbern, und so stieß ich einmal in dem wurmzerfressenen Schrank auf ein kleines Album mit Photo= graphien. Sie waren trübe und gelb, rohe Daguerreotypen, die das Alter mit blassem Schmelz anmutig retouchiert hatte. Hier fand ich sie alle wieder in den lichten Falbelkleidchen, meine geliebten schönen Demoisellen von dem alten Fried= hof, die mich in der sonderbaren Schmerz= lichkeit zurückgeträumter Vergangenheit fasziniert hatten. Jede von ihnen lächelte sanft und lieblich unter langen Sänge= loden und blumenbespannten Schuten= hüten und schien mir ein heroisches und trauriges Schicksal zu tragen, von dem niemand wußte, als verschwiegene Tage= bücher und frause zierliche Mädchen= stübchen

Und die Allerschönste, die süße Sera= phine Benedicta Luitgardis von Rosen= egg war unter ihnen, in einem rosen= geblümten Kleid an ein Spinett gelehnt, hold und schwermütig! Wie reizend sie war — wie wunderschön! Ich starrte sie voll Seligkeit an und dichtete ein goldenes Prinzessinnenmärchen um sie von Kampf und Liebe und Tod. Magisch zog mich das sanft kolorierte Bild dieser fremden Schönheit in das alte Haus der Groß= tante. Oftmals sah ich es heimlich an, aber niemals wagte ich zu fragen, wen es darstelle, aus Furcht, einen andern Namen als den feinen, hallenden, blühen= den jener Toten zu vernehmen. Einmal überraschte mich die verschrumpelte und tomische Großtante Mathilde, als ich an= dächtig das Bild an mein Gesicht drückte und jene feine berauschende Lust über meinen Körper fließen fühlte, wie wenn ich den Duft und Sammet einer Rosen= blüte an meiner Wange empfunden hätte ... Ich errötete stark und suchte verlegen das herausgelöste Bild wieder in seine Rahmung zu schieben.

"Was du nur immer in dem alten Zeug herumkramst," knurrte die alte Dame gutmütig und nahm das Bild in ihre mageren Altjungfernfinger. "Wen hast denn da so lieb, heh? Soso — ja, so sahen wir einmal vor fünfundsechzig Jaheren aus, mein Sohn ..."

Ich erschraf und bangte vor dem, was mir der nächste Augenblick enthüllen sollte. Beklommen, mit zitternder Stimme fragte ich sie: "Wer ist das?"

Sie lachte medernd — diabolisch wie es mir damals schien — und beugte ihr behaartes gelbes Kinn auf das matte Bildchen. "Das? Das bin ich selbst, mein Jung, ja, ich. Lange, lange her das. War an meinem Geburtstage, weiß ich noch wie heut. Ein rosa Fähnchen hatte ich geschickt bekommen von der guten Tante Rosalie aus Köln, und das war damals das Allerneueste aus Paris, der Reifrock mit Unmengen von Krausen und Falbalas und Rosacen garniert, kostete dreißig preußische Taler. Da — das Blättchen auf dem Klavier ist wohl so ein Mozartsches Tänzchen, glaube ich, Me= nuettchen, Sarabandechen oder so was. Den Rosenstrauß schickten sie aus dem Pfarrgarten. Ja, ja — alt werden wir alle, mein Walterchen ..."

Ich starrte sie entgeistert an und konnte taum den Schmerz der Enttäuschung füh= Ien um ein zertrümmertes Jdol, das die Lächerlichkeit der Gegenwart mir ent= weihte und entwand. Tante Mathilde diese süße prinzessinhafte Mädchengestalt! Die apothekenduftende Erbtante mit der ewig verschobenen grünlich-blonden Scheitelperücke, mit ihren Eulenaugen aus= lugend unter der großen Brille mit dem schwarzen Hornrand! Diese hähliche Alte, die im ganzen Städtchen sektierte — da= mals waren es die Heiligen der letzten Tage — und wegen ihrer unfreiwillig drastischen Schrullen belacht wurde! Ich stieß das Album heftig fort, beschämt, daß diese Lieblichkeit, die ich tot und beweint wähnte, in so komischer Verzerrung vor mir aufgelebt war. Hier empfand ich zum ersten Mal die Grausamkeit oder den Hohn oder die Gleichgültigkeit der Natur, die ihre reizendsten Werke verkümmerte und verstümmelte, zu grotesken Fragen um= formte. Erst sehr viel später habe ich ihre vielgestaltigen Schöpfungsbilder in ihrer Seltsamkeit, ihrer Fülle, ihren Humoren

bewundern gelernt. Und auch den vielfachen Reiz des Gealterten, seinen friedsamen, reisen oder marottenhaften Sinn.

Damals ging ich von dem alten Fräuslein mit Feindseligkeit und Betrübnis sort, weil das süße Biedermeierporträt meiner Seraphine von Rosenegg nun unslöslich mit dieser magern heisern pergamentenen Alten aus der Wallgasse verschmolz. Und ich begriff die Gnade der Götterlieblinge, die jung und in Schönheit sterben durften

* *

Vielleicht ist jenes fremde junge Mädechen aus dem alten Baumgarten an der Stadtmauer eine jener unsterblich geliebeten Frauen unserer Zwielichtträume, eine jener niemals Vergessenen, an denen nichts vom grauen Alltag der Lebenden mehr haftet.

Maja — die Entelin eines erblindeten alten Archivars — kaum mehr als dies und den Namen weiß ich von ihr. Da lebte ich ein paar blauströmende Früh= lingswochen lang mit ihr in einer mittel= alterlichen, von katholischer Mystik reiz= voll durchglühten Stadt — Maja, von der ich nichts wußte, als daß sie still und lieblich auf einem Lehnstuhl in einem wilden Garten ruhte, fein und müde und seltsam lächelnd aus einer großen Ver-Iorenheit ... vergehend wie eine herab= gewehte Frühlingsblüte mit dem matten Duft von Lenz= und Regenfrische und tnospend noch verschlossenen Sommer= bränden, die niemals aufglühen würden. Wie licht ihr Bild in meiner Erinnerung steht, in einer Glorie von Sonnenglang! Nur um Mittag, wenn Sonne war, lag sie in dem altväterlichen grünen Rollsessel unter den tiefhangenden Zweigen der alten Bäume, und die Sonne legte ein Blattmuster aus hellem und dunkelm Brokat wie einen Königsmantel auf ihr weißes Kleid, und der märchenhaft= rosenfarbene Rakadu, der ihr zur Seite in einem goldenen Ringe schaukelte, schwamm in rosagoldenem Dunst. Lässig und zärtlich hob sie zuweilen die Arme, um den wunderschönen Rosapagei zu liebkosen mit schmächtigen bleichen Sän= den. Seltsam — niemals sah ich einen andern Gefährten um sie als diesen Vogel eines fernen Landes. Und mir schien, als müßte dies so sein — für mich — damit das Bild der Sterbenden in dem stillen Garten, von allem losgelöst, mit all seinem Schmelz mich ewig ergreisen sollte. ... Die Scheu des Romantikers hielt mich davon ab, nach ihrem Alltag zu forschen. Ich dachte an die Daguerreotype — die entgötterte Seraphine ...

So stand ich, durch Schlehdorn hin= durchbrechend, im Sonnenschein über jene Mauer gebeugt und starrte durch das Blattwerk auf dieses Bild. Das ver= gehende Mädchen im Frühlingsland, das den stummen Rosenvogel zärtlich strei= chelte und klingend Rositta rief, ver= brannte mein Herz mit zwiespältiger son= derbarer Liebe. Einmal an einem Tage großer Frühlingsfülle sah ich sie auf= springen von ihrem Rollstuhl wie in plök= lichem rotem Taumel von Auflehnung all ihrer Jugend. Sie ging rasch, mit großer Mühsamkeit eine kurze Ulmenallee herauf, schwankte mit kleinen müden Schritten langsam zurück und ließ sich erschöpft mit einer klagenden Gebärde der Resignation wieder in den Sessel fallen ... Ich sah, daß ihr Leben unaufhaltsam rasch ver= strömte, wie bald sie sterben würde sterben müßte—und wand mich in schwü= Iem Schmerz, daß der Tod sie nahm — so jung — so ungeküßt — so in zärtlicher Anmut und Schönheit — und mein Herz schrie tausendmal nein!

Aber zugleich empfand ich, wie schön ihr Schicksal war — für sie — für mich ... nicht häßlich werden und lächerlich altern — ein ewig makelloses Runstwerk stehen in der Erinnerung der Umwelt! Ich erlebte wieder die grausame Enttäu= schung meiner Knabenliebe unter den Eulenaugen mit der schwarzrandigen Und mitten im Schmerz Brille ... schien mir wieder, als müßte dies alles so sein und war von Ewigkeit bestimmt, daß dieses fremde junge Mädchen leiden und sterben müßte, um mich mit unstill= barer Sehnsucht zu erfüllen nach jenen zärtlichen weißen Fingern, die das Rosen= gefieder gekost hatten, das zauberische Rosengefieder, so matt und schimmernd und bleichpurpurn wie ihre Lippen die mir weich und leise flüstern würden im Dämmern, wenn sie kalt und erblichen waren — mir sagen, daß sie mich unendlich geliebt — unendlich geliebt — einen fremden Mann, der im Sonnensschein über eine grünberieselte Mauer sich beugte wie aus einem Bild ...

* *

Als das Korn reifte und sein honigs duftender Brotgeruch betörend durch den Juniwind schaukelte, zeigte der alte Arschivrat aus dem Landhaus an der Stadtsmauer seinen Mitbürgern den Tod seiner einzigen Enkelin Maja an, die im zwanzigsten Lebensjahre nach langem, schwesrem geduldigem Leiden, mit den heiligen Sakramenten der katholischen Kirche vers sehen, sanft in die Ewigkeit geschlafen war ...

Der Tod in Schönheit ...

"Lust, tiefer noch als Herzeleid..." Und meine Nächte brannten in trau= riger Liebe... Starb sie für mich so jung und wunderschön? Damit alle meine Liebesträume ihr gehören sollten, mit allem, was unsterblich an mir sein mag, für ewig verbunden?

Sie steht wie ein kummervoller Brand, wie das blutrote mystische Licht, das nie erlischt über dem Altar, hinter dem Borhang des Werktags — und ich liebe sie — liebe sie bis in allen Tod...

Frühlingslüfte

Die Wiese blickt voll goldener Sesichter Empor zum Himmel, und ein Bienlein spricht Im warmen Licht zum neuen Frühlingswind: Wie deine Flügel voll von Sonne sind! Flieg sanst, daß es die meinen nicht zerbricht!

Max Geilinger, Zürich.

Neue Schweizer Lyrik.

(Fortfetung).

Den Namen eines bisher zu wenig beachteten Musensohnes trägt ein Gedicht= bändchen, das wir mit ungeteilter Befriedi= gung als deutliches Wahrzeichen poetischer Begabung begrüßen. Seinrich Pesta= lozzi, Pfarrer des bündnerischen Berg= dorfes Arosa, hat uns — endlich, werden manche seiner Verehrer sagen — eine An= zahl der von ihm selbst auch vertonten Liedertexte zusammen mit nicht kompo= nierten Gedichten in einem "Seerosen"3) benannten Büchlein lettes Jahr auf den Weihnachtstisch gelegt. Diese schlich= ten, aus den Herzensgründen einer gläu= bigen und kampfmutigen Menschenseele geschöpften Lieder zeichnen sich vor allen Dingen durch eine ungesuchte und natür= liche Diktion und eine stark musikalische Prägung aus. Das Element der Sang= barkeit ist ihnen wie etwas Wesensverwandtes eigen, und immer neu er= weden sie den Eindrud, daß hier der ge= schulte Tondichter am Werk ist und daß sich

ihm Text und Melodie ungezwungen und gleichzeitig in geschwisterlicher Werdelust darbieten. Eine gewisse Erdenschwere und tiefe Himmelsfriedenssehnsucht waltet über diesen Gesängen, denen das künstlerische Gelingen doch eine versöhnte Befriedi= gung, ein menschlich großes und stilles Sichbescheiden verliehen hat. Starkes und freudiges religiöses Empfinden klingt in Pestalozzis Liedern als bewußter Grund= ton mit und gibt ihnen die Gewähr eines kraftvollen Widerhalls in Tausenden von suchenden, ringenden und leidenden Her= zen der Mitwelt, und das macht vielleicht ihren besten und unbestreitbaren Vorzug aus. Wer vermöchte sich, ganz abgesehen von der einschmeichelnden Wirkung der melodischen sprachlichen Fassung, dem innigen und ergreifenden Gefühlsgehalte von Gedichten wie "Aroser Kirchlein" (I), "Nacht", "Gott" (II), "Nachts" und "Schlaflied" zu entziehen? In einigen impulsivstes Empfinden ausströmenden Weisen hat der Dichter die drei Leitsterne

³⁾ Zürich, Art. Institut Orell Fügli, 1915.